

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 21

Artikel: Der verschobenen Taxabbau
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der verschobene Tarabbau

Es ging ein Ruf von Gau zu Gau,
ein frohgemutes Ahnen:
Es naht nunmehr der Tarabbau
bei unsern Bundesbahnen.

Man hörte diese Melodei
allwöchentlich, alltäglich:
Der Preis der Bundesbahnen sei
bald wiederum erträglich.

Man war, wie man nun einmal ist,
erfüllt von süßem Ahnen,
beinahe schon ein Optimist
in Sachen Bundesbahnen.

Doch war naturgemäß verfrüht
die Freude überlossen.
Man teilt uns mit: „Es ist denn nüt
mit eurem süßen Hoffen.“

Der biedre Bürger aber weiß,
daß er, wie stets, ein Tor ist,
indem der Gütertaxenpreis
so hoch als wie zuvor ist.

Paul Mitheer

Die Ausfuhr des Schweizersoldaten nach Berlin

Jetzt darf man sie schon erzählen —
nämlich die ebenso harmlose wie lustige
aber wahre Geschichte von der Ausfuhr
eines Schweizer soldaten nach Berlin.

Es war zur Zeit, als noch eine
furchtbar strenge Militärkontrollkom-
mission der Entente in Berlin regierte
und mit wachsamem Auge darauf be-
dacht war, jegliche, auch die kleinste mi-
litärische Rüstung im wehr- und waf-
senlosen Deutschland zu unterdrücken.

In Berlin aber wurde bald nach
dem Kriegsende ein sogen. Armeemu-
seum gegründet, in welchem Erinne-
rungen an die Kriegszeit gesammelt
und in Glasschränken zur Schau ge-
stellt wurden. Auch ausgestopfte Krie-
ger fremder Staaten waren sehr be-
gehrte und die Museumsdirektion schrieb
daher einen höflichen Brief an das
„schweizer. Kriegsministerium“ zwecks
Erhalt eines feldgrauen, regelrecht aus-
gerüsteten schweizerischen Soldaten.
In Bern war man nicht abgeneigt.
Die Rüste mit dem feldgrauen Schwei-
zersoldaten ging nach Berlin ab. Allein
— man hatte nicht mit der Entente,
bzw. der interalliierten Militärkon-
trollkommission in Berlin gerechnet.
Zwar kam der feldgraue Schweizer in
Berlin an, aber die „Aushingabe“ (wie
der Fachausdruck lautet) an die Mu-
seumsdirektion wurde von der Kom-
mission glatt verweigert, weil man da-
mit Deutschland in seinen geheimen
Rüstungsbestrebungen unterstützt hätte!
Bern intervenierte in Paris. Endlich,
nach 6 Monaten, wurde der Schweizer
in Berlin freigegeben, nachdem die
Motten die halbe Montur zersessen
hatten. Der Schweizer bildet trotzdem
heute ein Schaustück des besagten Ar-
meemuseums. Und der Weltfriede
wurde trotzdem nicht gestört!

*

Im Fundbureau

(Nach eigener Aussage des Betreffen-
den.) Diensttuender Polizeimann zu
einem Fräulein, das dort als Ber-
liererin ein ständiger Gast ist: „Händ
Sie jetzt ächt dann bald als verlore?“

110

Ein Geistesheld

Er stand inmitten seiner Lebensbahn.

Da ward ihm eines Tags bewußt, daß alles,
Was er bisher geschaffen, nur ein Wahn,
Daß, wenn er stufte, maß,
Was er an Geist besaß,
Und was geleistet er für Menschenwohl,
Es kaum sich über Null
Ein wenig hob im Glas,
Das in genauen Strichen Werte zeigte.

Und während er von seines Hirnes Schmalz
Noch grübelnd aß,
Fiel ihm ein schlagend Wort
Vom Himmel
Blitzartig in die Seele:

Das Positive war es, das die Welt
Allein noch retten konnte,
Aufbauend Menschenglück.

Und während er im Strahle dieses Worts
Sich sonnte,

Erhob er schweigend sich von einem stillen Ort
Im Wohlgefühl der neuen Offenbarung.

Er fühlte sich erleichtert, durch innere Erfahrung
Emporgeschwellt.

Der Druck, der lang ihn quälte, war gewichen,
Der Seele matte Schwingen

Von neuer Kraft gehoben, glatt gestrichen.

Wie ein Prophet, den Gottes Stimme rief,
Wollt' künden er der Welt, der alles feil,
Das neue Heil:

Keht' um, o Mensch, sei nichts als positiv!

Froh fühlte er des Wortes schönen Klang.

Noch war um des Begriffes rechte Füllung
Wohl seiner Seele bang.

Jedoch sein Geist begann, mit Mut und Trost,
Wie er Propheten eigne,

Zu hobeln an des Wortes sprödem Klotz,
Um des Begriffes Wesen aufzuzeigen.

Er schwißt und steht bestaubt.

Die Splitter fliegen ihm ums Haupt.

Sie dringen selbst in seiner Augen Rundung.

Er spürt es nicht, er schafft

Mit Macht an der Gefundung

Der Menschen, die mit schwacher Kraft
Sich mühen.

Mitleidig teilt er seinen Tadel aus,

Versucht zu bessern

Und merkt nicht, wie ihm nur

Die Lippen wässern.

Er sieht nur and're tragen

An schweren Balken

Und spürt nicht, wie seit vielen Tagen

Ihm selbst die Adern kalfen.

88. 21.

Probeweise

Von Jack Hamlin

Ein edler Menschenfreund (natürlich
in Amerika — in dem Lande der be-
grenzten Unmöglichkeiten) — ein Men-
schenfreund (selbstverständlich, was das
stärkere Geschlecht anbelangt) schlägt
allen Ernstes vor, um die Ehechei-
dungen zu verhüten, oder wenigstens
deren Anzahl zu verringern, daß vor
der Verehelichung das Pärchen probe-
weise ein Jahr miteinander leben
sollte, damit sie — praktisch, wenn man
so sagen darf, feststellen können, ob sie
auch zueinander passen. So vernünftig
wie dieses Projekt auch aussehen mag,
hat es doch seine Schattenseiten. Ge-
setzt der Fall, er paßt ihr oder sie ihm,
d. h. wenn nur der eine oder die eine
der Kontrahenten ein weiteres Zusam-
menleben (Verehelichung nicht ausge-
schlossen) als zweckmäßig betrachtet —
was dann? Für den Mann wäre diese
Abmachung sowieso vorteilhafter als
für das zartere 50 %. Es gibt zweifel-
ohne Männer, die sich bis zu ihrem
Lebensende regelmäßig jedes Jahr eine
andere Gefährtin auswählen würden.
Was geschieht dann aber mit der aus-
probierten und mit dem Zeugnis „un-
genügend“ entlassenen Damen? An-
derserseits gibt es dann auch eine „Da-
menwahl“, wie auf den Vällen im vo-
rigen Jahrhundert? Mancher Jüng-
ling würde sich wahrscheinlich die
größte Mühe geben, nach den ersten
sechs Wochen schon entlassen zu wer-
den. Wir können nicht umhin die ganze
Angelegenheit als „unilateral“ zu be-
zeichnen, wie man in der höheren Di-
plomatie zu sagen pflegt. Der Vor-
schlag aber, wie jede Meinung, findet
in gewissen Kreisen großer Beifall. Ein
uns bekannter Student, ein höchst ehr-
würdiger cand. phil., ist der Ansicht,
man sollte das Bier immer erst pro-
bieren und es nur dann bezahlen,
wenn es auch wirklich geschmeckt hat.
Wir persönlich wären sehr dafür, den
beim Schneider bestellten Anzug vor-
erst ein Jahr lang „probeweise“ tragen
zu dürfen, um uns dann erst zu ent-
scheiden, ob wir ihn behalten wollen
oder nicht. Unser Schneidermeister, der